



10. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,

sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 sp. 3.

Nr. 115.

Fernsprech-Nr. 143.

Siegen, Montag, 1. October

1894.

Neubestellungen

auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ pro 4. Quartal 1894 werden von der Post, der Expedition und den Boten entgegengenommen. Preis in der Expedition und bei der Post: 1 M. 50 Pfg. mit „Illustrirtem Sonntagsblatt“ und landwirthschaftl. Beilage, 1 M. 25 Pfg. ohne „Illustrirtes Sonntagsblatt“, jedoch mit der landwirthschaftlichen Beilage.

Das Heilserum.

Von ärztlicher Seite wird uns geschrieben: Die Mittheilungen, welche Professor Behring auf der Versammlung Deutscher Aerzte und Naturforscher in Wien über die von ihm entdeckte Serumtherapie und über die Wirkungen des Heilserums gegen die Diphtherie machte, sind von der Versammlung mit einem außerordentlichen Enthusiasmus aufgenommen worden. Und in der That, wenn das Heilserum das hält, was man sich von ihm verspricht, dann würden wir vor einem Fortschritt stehen, wie ihn die medizinische Wissenschaft in so sprunghafter Weise noch nie zu vergleichen gehabt hat. Wenn... Verfasser dieses Schrieb den letzten Satz fast wörtlich vor vier Jahren, statt Heilserum hieß es damals Tuberkulin. Dieselben Bedenken und Einwände, die heute nach Ansicht des Verfassers gegen eine kritische Begreifung für das Heilserum zu machen sind, machte er damals gegen den Tuberkulin-Taumel geltend. Seine Stimme verhallte mit denen der wenigen Anderen, die sich ihr kaltes Blut bewahrt hatten, wie die des Predigers in der Wüste. Die Ereignisse haben den damals verpörrten und verhörrten Zweiflern Recht gegeben. Die Zahl derjenigen Wissenschaftler, die heute noch an das Tuberkulin glauben, kann ein Einarmiger an seinen Fingern abzählen. Niemand weiß, welches das Ergebnis der Heilserum-Entdeckung sein wird. Noch stehen wir vor einem verschleierte Seiten-Bild, das erst die Zukunft enthüllen wird. Wer wird nicht mit äußerster Spannung, mit heißem Sehnen der Enthüllung entgegensehen, wer nicht wünschen, daß das Ergebnis ein der Menschheit segensbringendes sei? Unverantwortlich aber wäre es, durch vorzeitige Begreifung Hoffnungen zu erwecken, denen vielleicht eine schwere Enttäuschung folgen kann.

Gewiß ist die Prognose, die Prof. Behring uns erblicken läßt, eine glänzende, eine verhöhnungsvolle. Von 10 000 Kindern starben zur Zeit 240 an Diphtherie; Behring versichert, daß bei durchgreifender Anwendung seiner prophylaktischen Impfung mit Heilserum diese Sterbziffer mindestens auf ein Drittel ihrer jetzigen Höhe sinken werde. Bei einer Bevölkerung von etwa 100 Millionen, also von Deutschland und Oesterreich zusammen, müssen so fährt Behring aus, in zehn Jahren von etwa vier Millionen Diphtheriekranken etwa zwei Millionen sterben. Bei Anwendung der neuen Therapie werde die Sterbziffer auf 10 pCt. der bisherigen Sterbefälle und bei Anwendung des Mittels binnen 48 Stunden auf 5 pCt. derselben reducirt werden. Es könnten also in Deutschland und Oesterreich mehr wie anderthalb Millionen

Menschen bei einer Verallgemeinerung der Blutserumtherapie im nächsten Jahrzehnt erhalten bleiben.

Auch von anderen Seiten wird den Ausführungen Behrings sekundirt. Die Versuche in fünf Berliner Krankenhäusern ergaben, daß von 72 Diphtheriekranken, welche ohne Serum behandelt wurden, 25 starben; von 78 in den ersten zwei Tagen der Krankheit mit Serum behandelten nur zwei. In zwei anderen Spitälern starben in 89 Fällen, in denen Serum angewandt wurde, nur 12 Patienten; von diesen sollen 7 so schwer erkrankt gewesen sein, daß man auf Heilung gar nicht rechnen konnte. Auch verdient es Beachtung, daß fast gleichzeitig der französische Arzt Doktor Roux, ein Schüler Pasteurs, der die Behring'sche Entdeckung der Blutserumtherapie selbstständig weitergeführt hat, im Pasteur'schen Institut in Paris zu gleich günstigen Resultaten gelangt ist. Er erklärt, daß bei 118 Diphtherie-Erkrankungen, die er mit Serum-injektionen behandelte, nur zwei Sterbefälle zu verzeichnen seien.

Aber noch auf einen viel weiteren Kreis als den der Diphtherie soll sich die Heilwirkung des Serums erstrecken. Professor Behring meint, es sei nur eine Frage der Zeit, bis man dahin gelangte, die Pneumonie, Cholera, Typhus und vielleicht auch die Tuberkulose durch Anwendung des Blutserums zu heilen. Er hält die Wirksamkeit des Serums nicht nur als Heilmittel, sondern auch Schutzmittel für so gewiß, daß er die Herstellung desselben durch den Staat und die allgemeine Impfung gegen Diphtherie nach dem Muster der Pockenimpfung fordert.

Sicherlich sind die Aussichten, die hier eröffnet werden, gewaltige — aber es sind doch fürs erste nur Aussichten! Die Weiskraft der angeführten Statistik können wir nicht als unbedingt gültig anerkennen. Die Erfahrung lehrt, daß bei verschiedenem Auftreten der Krankheit die Sterblichkeit eine sehr verschiedene ist, daß eine Menge spezieller Umstände, die Konstitution des Kranken, die Art, der Beginn der Behandlung u. dergl. wesentlich ins Gewicht fallen und die statistische Untersuchung erschweren. Wie viel spezifische Heilmittel glaubte man schon gefunden zu haben, aber der Glaube erwies sich als ein Wahn! Bei der Koch'schen Theorie führte man weit massenhaftere Beispiele, eine viel erdrückendere Statistik ins Feld; aber die Beispiele und die Statistik täuschten! Pries doch damals der Kultusminister im Abgeordnetenhaus die Koch'sche Erfindung als eine nationale That, verlieh doch der Kaiser dem Gelehrten das Großkreuz des Roten Adlerordens. Ueberlegte man doch bereits allen Ernstes, wie der kommenden Uebersiedelung vorzubeugen sei!

Sie kam nicht — die Schwindbüchsen fielen und sollen noch wie vor der Stunde zum Opher. Gewiß, jene Enttäuschung bedeutet keine Herabsetzung jenes großen Gelehrten, der für das Wohl der Menschheit gekämpft hat, wenn auch sein Streben sich als Irrthum erwies. Jene Enttäuschung beweist fernher auch nicht, daß der Heilserum-Entdeckung ein gleiches Schicksal bevorsteht. Aber eines sollen wir aus jener Enttäuschung gelernt haben, mit ruhiger Ueberlegung erst die Ergebnisse einer Forschung abzuwarten, von der wir aus innerem Herzen wünschen, daß sie den Lebenden und Sündigen das ersehnte Heil bringe.

Niemand erfreut sich der Schergabe, heute bereits zu entscheiden ob die neue Entdeckung sich als eine der Menschheit segensbringende oder — als eine schwere Enttäuschung erweisen wird. Pflicht der Presse aber ist es, dringend darauf hinzuweisen, daß man nicht den Tag vor dem Abend lobt, auf daß nicht einst dem Heilserum-Kausche ein schwerer Ragenjammer folge!

Tagesnachrichten.

Berlin, 29. Sept. Der Kaiser, der während des Aufenthalts auf dem Jagdschloß Rominten bereits mehrere starke Griefe erlegt, wird noch bis gegen Ende der kommenden Woche dort verweilen und sich dann von Rominten nach Hubertusstock begeben. Am 12. oder 13. October dürfte der Kaiser wieder im Neuen Palais eintreffen. — Wie es heißt, wird der Kaiser zur Einweihung des neuen Reichstagsgebäudes eine Abschiedsfeier im alten Gebäude vorausgehen. — Die ultramontane Partei befindet sich augenblicklich in schlechter Stimmung; es ist ihr nicht geblieben, mit dem seit Königsberg von ihr hervorgeführten „Kampf für die Religion“ Schüller an Schüller mit den Kreuzzeitungsleuten etwas für ihre kirchenpolitischen Zwecke zu erreichen, und nun kommt hinzu, daß sich die evangelische Kirche dazu rüstet, eine Feier zur Erinnerung an die 300jährige Wiederkehr des Geburtstags Gustav Adolfs zu veranstalten. Man ist allerdings gewohnt, daß von ultramontaner Seite die hervorragenden Persönlichkeiten der evangelischen Kirche mit Schmähungen überhäuft werden; die Ausschreitungen der kirchlichen Presse bei Gelegenheit der Lutherfeier sind noch in aller Erinnerung. Um so weniger konnte es überraschen, daß die von der evangelischen Kirche geplante Gustav Adolf-Feier fast tömische Wuthausbrüche der ultramontanen Presse zur Folge haben würde; in bekannter „Toleranz“ scheinen sich die Ultrakatholiken auf den Standpunkt zu stellen, daß sie der evangelischen Kirche vorzeichnen können, welche geschichtliche Persönlichkeiten diese zum Gegenstand ihrer Achtung machen soll. Mögen die Beweggründe Gustav Adolfs für seinen Zug nach Deutschland zum Theil auch politischer Natur gewesen sein, so feiert die ganze evangelische Kirche ihn doch als denjenigen Selbsten, der das evang. Deutschland von der Gefahr der gewaltthätigen Katholisierung errettet hat. Mit der Persönlichkeit Gustav Adolfs mag der Ultramontanismus sich abfinden, wie er Lust hat, von evangelischer Seite muß aber energischer Einspruch dagegen erhoben werden, daß die bedeutenden Männer des Protestantismus fortgesetzt Schmähungen unterzogen werden, die sich auf die Ergebnisse einer angeblichen Geschichtsforschung stützen. Die evangelische Kirche wird und darf sich von ultramontanen Fanatikern keine Vorschriften darüber machen lassen, wie sie ihre verdienstvollen Männer feiern will.

Wilhelmshaven, 27. Sept. Der Kontradmiraal Hoffmann wurde zum Chef des Kreuzergeschwaders in Ostasien, Kontradmiraal Varandon zum Chef der 2. Division des Nordergeschwaders, Kapitän zur See v. Pittwisch zum Chef der nautischen Abtheilung des Reichsmarinamts, Kapitän zur See

Erzkönigs Tochter.

Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Es war unmöglich, diese mit solcher Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochene Selbstbestätigung noch länger als das Wahngelübde eines Kranken oder gar als einen schlichten Scherz zu behandeln; aber der Staatsanwalt hatte sich niemals während der ganzen Dauer seiner Amtstätigkeit in gleicher Aufregung befunden, wie in diesen Augenblicken.

„Ihre wiederholte Erklärung zwingt mich, die Sache von der ernsthaften Seite zu nehmen. Die persönlichen Beziehungen, welche bisher zwischen uns bestanden haben, können unter solchen Umständen allerdings nicht mehr in Frage kommen.“

Er drückte auf die Glocke und ertheilte dem eintretenden Stehling mit halblauter Stimme einen Befehl. Dann wandte er sich mit gemessenem Ernst von neuem an seinen Besucher.

„Ich bitte Sie, mir eine zusammenhängende Darstellung Ihrer That zu geben unter möglichst genauer Erwähnung aller Einzelheiten, deren Sie sich noch erinnern können.“

Wahrscheinlich zweifelte er noch immer an der vollen Zurechnungsfähigkeit des Rumänen und hoffte aus den Widersprüchen, in die sich dieser bei einer ausführlichen Erzählung verwickeln würde, die Halluzinationen der Selbsttötung zu erkennen.

Konstantin Majorescu aber leistete dem an ihn gestellten Verlangen in einer Weise Folge, welche jeden wohlwollenden Zweifel solcher Art endgiltig beseitigen mußte.

In voller Klarheit und Anschaulichkeit schilderte er dem gespannt aufhorchenden Beamten die Vorgänge jenes Konzertes, das erste Auftreten seiner Eifersucht bei dem lebhaftesten Eintreten Elinors für den fremden Sänger, seine Beobachtungen während des Konzerts und seine leidenschaftliche Wuth über die verächtlichen Worte, welche Elinor Weibrecht ihm am Schluß der Aufführung zugerufen.

„Nach dieser Beschimpfung hatte ich alle Befinnung und alle Herrschaft über mich selbst verloren“, fuhr er fort. „Ich lief auf die Straße hinaus mit der unumstößlichen Gewißheit im Herzen, daß ich irgend etwas thun müßte, um diesen schrecklichen Zustand zu ändern. Aber ich wußte nicht, worin meine That bestehen

würde, und ich dachte auch nicht darüber nach. Elinor und Baumgartner gingen an mir vorüber; ich sah, daß sie in der Richtung nach dem Weibrecht'schen Hause verschwanden. Ohne Ueberlegung und ohne bestimmte Absichten schlug ich den nächsten Weg ein. Ich bemerkte, daß Elinors Zimmer erhellte wurde, und zweifelte nicht, daß sie dort mit meinem verhassten Nebenbuhler allein sei, denn ich wußte ja aus eigener Erfahrung, wie fest Clemens Weibrecht um diese Zeit bereits zu schlafen pflegte. Meine eifersüchtige Erregung, die mir die qualvollsten Vorstellungen erzeugte, steigerte sich bis zur Raserei. Ich war mehr als einmal nahe daran, gewaltsam in das Haus einzudringen, und ich würde auch ganz gewiß irgend eine derartige Thatthat begangen haben, wenn Baumgartner nur noch eine Viertelstunde länger drinnen geblieben wäre. Aber ich hörte die Thür gehen und sah ihn heraus treten, aufrecht und erhabenen Hauptes, wie von dem triumphirenden Bewußtsein errungenen Sieges erfüllt. Das Blut schoß mir ungestüm zum Kopfe, eine sinnlose Wuth raubte mir auch den letzten Rest meines Verstandes. Ich riß mein Messer aus der Tasche und folgte dem Ahnungslosen auf den Zehenspitzen nach. Vielleicht wäre die That trotzdem auch jetzt noch unausgeführt geblieben, wenn nicht eine verhängnisvolle Eingebung den Unglücklichen bestimmt hätte, einige Takte aus derselben Ballade vor sich hin zu singen, an die sich für mich die grausamsten Erinnerungen dieses ungeliebten Abends knüpften. Wie schneidender Hohn klangen mir Worte und Töne an das Ohr; mit scharfen Krallen griff es nach meinem Herzen, und ich führte den mörderischen Stoß mit der ganzen Kraft, welche eine sinnlose Leidenschaft meinem Arm verlieh. Von dem, was weiter an jenem Abend geschah, habe ich keine Erinnerung behalten. Ich weiß nur noch dunkel, daß ich mich in den Kleibern auf mein Bett geworfen habe und alsbald in einen tiefen, ohnmachtähnlichen Schlaf gefallen bin. Am nächsten Mittag erst kam ich wieder zum Bewußtsein und zur Erkenntniß dessen, was ich gethan. Aber mein Gewissen machte mir damals keine Vorwürfe. Ich war überzeugt, daß der Verdacht der Thäterschaft sich sogleich auf mich lenken müßte, und es setzte mich in Erstaunen, daß ich unbehelligt umhergehen durfte. Aus den Zeitungen erfuhr ich denn, daß Baumgartner nicht todt, sondern nur schwer verwundet sei, und daß er im Weibrecht'schen Hause verpflegt werde. Von da an verdrachte ich beinahe den ganzen Tag in der nächsten Umgebung dieses Hauses. Und je mehr ich zu der

Ueberzeugung gelangen mußte, daß es keinem in den Sinn kam, einen Verdacht auf mich zu werfen, und daß ich eine Entdeckung kaum noch zu fürchten hatte, desto stürmischer und peinigender regten sich die Vorwürfe meines eigenen Gewissens. Verschiedene Umstände hatten die Vermuthung in mir wachgerufen, daß mein Dolch einen Unschuldigen getroffen habe, daß meine Eifersucht eine grundlose gewesen sein könnte, und dieser schreckliche Gedanke, der mir keine Ruhe mehr ließ, brachte mich endlich fast dem Wahnsinn nahe. Als ich erkannte, daß mein Zustand zu einem unerträglichen geworden sei, beschloß ich, mir Gewißheit zu verschaffen um jeden Preis. Ich habe diese Gewißheit nunmehr erlangt, und insofern schenke ich Sie mich hier. Meine Rechnung mit der Welt und dem Leben ist abgeschlossen. Ich habe nichts mehr zu erwarten als die verdiente Strafe, die, wie ich hoffe, hart genug ausfallen wird, um mir die Kälte der Erde zu erproben.“

„Sie sind bereit, diese nämliche Aussage auch vor dem Untersuchungsrichter zu wiederholen, und zwar jetzt gleich, noch in dieser Stunde?“

„Zu jeder beliebigen Zeit, Herr Staatsanwalt! Was ich zu thun vermag, um die Herbeiführung der letzten Entscheidung zu beschleunigen, das wird gewiß geschehen!“

Noch einmal drückte Menger auf die Glocke. „Lassen Sie den Polizisten eintreten, Stehling — Herr Konstantin Majorescu, Sie sind verhaftet und werden unverzüglich in die Untersuchungsgefängnis abgeführt werden. Haben Sie vorher noch eine Mittheilung für mich oder etwa einen besonderen Wunsch?“

„Nein. Doch möchte ich darauf hinweisen, daß es vielleicht in der That rathsam wäre, meine Vernehmung durch den Untersuchungsrichter möglichst bald zu bewirken. Ich fühle mich sehr angegriffen und unwohl; wer weiß, ob ich morgen noch im Stande sein werde, mein Bekenntniß zu wiederholen.“

Der Staatsanwalt schrieb ein kurzes Billet an den Richter und handigte es dem Polizisten ein.

„Nehmen Sie für sich und den Verhafteten eine Droschke“, befahl er ihm, „und sorgen Sie dafür, daß im Gefängniß sogleich eine ärztliche Untersuchung des Gefangenen stattfindet. Ich werde nach Verlauf einer halben Stunde selber noch einmal dort vorsprechen.“

Er winkte verabschiedend und legte sich, ohne Majorescu noch einmal anzusehen, einen großen Altkorb zum Schreiben zurecht.

Vendemann zum Inspektor des Torpedowesens ernannt. — Am 1. November wird auf der hiesigen Werft das neue Panzer- schiff Kurfürst Friedrich Wilhelm unter dem Kommando des Kapitäns J. S. Wöters in Dienst gestellt. Das Schiff erhält zur Zeit keine artilleristische Ausrüstung. Im November wird das Panzerkreuzer Weidenburg in Dienst gestellt; beide Schiffe treten in den Verband der 1. Division des Manöverbereichs unter Vice- Admiral Köster, welcher sich auf dem Kurfürst Friedrich Wilhelm einschiffte.

Kiel, 29. Sept. Nach amtlicher Mitteilung des Stations- commandos ist der am 28. August im Kieler Hafen bei Bokhool verloren gegangene geladene Torpedo aufgefunden und entfernt worden. Die ausgelagerten Warnungszeichen sind eingezogen worden; das betreffende Hafengebiet ist für den Verkehr wieder freigegeben.

In Leipzig hat sich ein Deutscher Patriotenbund zur Errichtung eines Volkervschlachts-Denkmalis bei Leipzig gebildet. Die Mitglieder verpflichten sich zu einem Jahresbeitrag von 50 Pfennig b. h. Aufbringung der Kosten des Denkmals.

In Wiesbaden sieht man der Ankunft des Kaisers für den 16. Oktober Nachmittags entgegen. Auf dem Bahnhofe findet kleiner Empfang statt, worauf die Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. und Abends 6 Uhr die Eröffnungsvorstellung im neuen Theater erfolgt.

Darmstadt, 28. Sept. Die auf heute angelegte Ankunft des Großfürsten Thronfolgers ist, wie die Darmstädter Zeitung meldet, abnormals verschoben worden, weil der Thron- folger den Kaiser Alexander auf der Reise nach der Krim be- gleiten wird.

Petersburg, 29. Sept. Aus Spala laufen sehr traurige Nachrichten ein. Die Nierenentzündung des Kaisers hat sich verschlimmert und verursacht dem hoch- n Patienten starke Schmerzen. Er hat außerdem schwer unter Rheumatismus zu leiden. Professor Lyden aus Berlin wurde hinzugezogen. Er traf Dienstag dort ein und soll mit Sacharin abzurufen, den Kaiser so schnell wie möglich nach Lwadia zu bringen. Er hofft, daß das noch in dieser Woche zu bewerkstelligen ist. — Wie sehr bestimmt ver- lautet, erklärte auch Professor Lyden, ebenso wie Prof. Sacharin, das Leiden des Zaren für die Bluthige Krankheit. Von hiesiger ärztlicher Seite wurde bereits vor einiger Zeit der Ver- wunderung Worte geliehen, daß diese gefährliche Krankheit, deren Anfänge sich jedenfalls schon längst einem ausweichend beobach- tenden ärztlichen Auge gezeigt haben müßten, solange ohne das aller- kräftigste Eingreifen der Ärzte bleiben konnte.

Costa Rica, New-York, 28. Sept. Nach einer Meldung aus Panama feuerte eine Truppenkavallerie in San José der Anarchist Aray fünf Schüsse auf den Präsidenten von Costa Rica, Zafarias, ab. Der Präsident blieb un- verletzt. Aray und 24 Mitschuldige wurden verhaftet.

Korea, Petersburg, 28. Sept. Gerüchtweise verlautet, die russischen Militär-Agenten seien auf den ostasiatischen Kriegsschauplatz abkommandiert und den Stäben der Ober- commandierenden der japanischen und der chinesischen Armee zu- geteilt worden. Der russische (Peking) Gesandte beobachtete von Tschifu aus den Gänge der Ereignisse.

Korea, London, 29. Sept. Wie dem Reuterschen Bureau aus Yokohama gemeldet wird, ist die Bevölkerung für die Fortsetzung des Krieges und trotz aller Hindernisse für einen ent- schlossenen Angriff auf Peking. Die Kriegskosten werden un- bezüglich durch das Parlament genehmigt werden. Fortwährend gehen hier Verstärkungen ab, ihre Bestimmung ist unbekannt.

Wie sich jetzt herausstellt, haben die Chinesen in der Ser- schlacht an der Mündung des Yalassus nicht vier, sondern fünf Kriegsschiffe verloren. Ein weiterer Augenzeuger bestätigt, daß

die Japaner hauptsächlich durch ihre Geschicklichkeit im Manövrieren gestiegen haben. Der chinesische Admiral hatte seine Schiffe in Form eines V aufgestellt, worauf die Japaner, die anfangs in doppelter Linie angeordnet waren, sich in eine einzige Linie formierten und so zum Angriff übergingen. Sie wechselten beständig die Front, während die Chinesen stets in Gefahr waren, auseinander zu scheitern. Bisweilen richteten fünf japanische Schiffe zu gleicher Zeit ihr Feuer auf ein einziges chinesisches Schiff, und sobald die Chinesen die Schußweite festgestellt und Stellung genommen hatten, dampften die Japaner davon. Dabei war das chinesische Feuer schwach und unwirksam. Sobald Admiral Ting seinen Fehler ein- gesehen hatte und seine Schiffe in eine einzige Linie formierte, änderten die Japaner ihre Taktik, und die chinesische Linie paßte, umringen sie einzelne Schiffe des Gegners und abschießten diese förmlich mit Geschossen. Einmal hörte das Feuer der Japaner plötzlich auf und ihre Schiffe zogen sich zurück, allein schon nach 15 Minuten kehrten sie wieder zurück und begannen das alte Spiel. Besonders bemerkenswert war die Präzision, mit welcher die einzelnen japanischen Schiffe die durch Flaggen signale gegebenen Befehle des Admirals ausführten. Auf chinesischer Seite ver- muthete man, daß die Japaner ihre Munition nahezu erschöpft haben müßten, so lebhaft war ihr Feuer.

Bermischtes.

— **Montabaur, 27. Sept.** (Ein furchtbares Unglück) ereignete sich gestern Abend auf dem benachbarten Bahnhofe Würges. Ein Geschäfts- reisender wollte den um 8 Uhr 32 Min. von Würges nach Siegbahn fahrenden Zug benutzen. Er versäumte jedoch rechtzeitig einzusteigen und bemühte sich, mit Muffelstücken auf den bereits in Bewegung gesetzten Zug zu gelangen. Hierbei ist er auf die Schienen gefallen, unter die Räder des letzten Wagens zu liegen, wurde überfahren und beide Beine wurden vom Rumpfe getrennt; außerdem wurde der linke Arm querschnitt und der Kopf schwer ver- letzt. Den Verletzungen schloß man mit dem um 8 Uhr 41 Min. von Würges abgehenden Zug nach Montabaur. Bei seiner Ankunft hier wurde der Unglückliche alsbald von seinen furchtbaren Qualen durch den Tod erlöst. Der Verlorene wurde vorläufig in die Leichenkammer des hiesigen Varnhagen'schen Wundarztes gebracht. So viel das „Kreisblatt“ erfahren konnte, war der Verlorene Geschäfts- theilhaber einer Weberei in Rheidi (Reg.-Bezirk Düsseldorf), heißt Kohnberg, ist etwa 50 Jahre alt und hinterläßt Frau und 4 Kinder.

— **Wattencheid, 28. Sept.** (Anmutiges Schriftstück.) Ein Lehrer in einem Nachbarort erhielt vor acht Tagen folgendes anmutiges Schriftstück: „Herr Rühr, ich bitte. Unter große Jung weil der nicht kann kommen in die Schul, das Schwein hat den Stall umgeschmissen und müssen wir dahinter. Sehn Sie, so ist die Sach, wir sind all das Tag immer in Trauer, das forschte Jahr haben sie uns die beiden Ferkel abgeholt und den Winter den ganzen Haufen Mist, den großen Haufen, den haben noch all das Tag im Kopf, so liegt die Hand uns in die Nase und kommt uns drauf. Sehn Sie, so ist die Sach, darum sind Sie so gut Herr Rühr, ich bitte. Das ich kein Angelegenheit hab mit die Schulstark sonst wird mein Frau wild, so ich bitte und nicht für ungut von John Miel. Der große Jung sagt Sie hab alle das Tag Zuphne. Denn nehmen Sie von Kinderstump, das Er angeschafft hat, von die Woll was im Ohr, das bißt. Ich bin auch nicht voll hab so in Kreis und Schiffe, is niks zu machen. J. M.“

— **Gassel, 27. Sept.** (Einen furchtbaren Versuch) unternahm gestern Morgen ein Gefangener, der aus dem Landgerichts-Gefängnis zu seiner Aburteilung vor die Strafkammer im Justizpalast geführt werden sollte. Als der an den Händen gefesselte Angeklagte mit dem ihn begleitenden Aufseher vor der Treppe des Justizgebäudes angekommen war, ergriß er die Treppe und lief im rasenden Galopp bis an das sog. Kandel. Hier sprang er über die etwa 16 Meter hohe Mauer in die Fulda, im Wasser mit den gefesselten Händen auf dem Rücken die Fulda abwärts schwimmend. Mittlerweile waren jedoch Boote am Ufer gelöst worden, welche den Flüchtling nach kurzer Jagd festnahmen. Der Ausreißer wurde dann zwar noch vorgeführt, jedoch wurde die wegen Unterschlagung gegen ihn angelegte Verhandlung nicht durchgeführt, weil der Gerichtshof der Ansicht war, daß der Zustand des Angeklagten ein derartiger sei, daß er nicht mit Aufmerksamkeit der Verhandlung folgen könne.

— **Gießen, (Auf der Krupp'schen Gießhütte.)** Ist vor einiger Zeit eine neue Zahlung der Arbeiter und Beamten und der Familienangehörigen derselben vorgenommen worden. Das Ergebnis der Zahlung war folgendes: Insgesamt wohnten in Krupp'schen Wohnhäusern 5731 Beamte und Arbeiter mit 15 531 Familienangehörigen, also zusammen 21 312 Personen, in eigenen Häusern 701 Beamte und Arbeiter mit 2404 Familienangehörigen, zusammen

3105 Personen, und in fremden Mietshäusern 10 744 Beamte und Arbeiter mit 25 673 Familienangehörigen, zusammen 36 417 Personen. Im Ganzen sind auf der Gießhütte 17 176 Beamte und Arbeiter, welche 43 658 Familienangehörige zählen, so daß die Gesamtzahl der Werktangehörigen mit den Familiengliedern auf 60 834 Seelen befragt.

— **Wessheim, 25. Sept.** (Von einem totem Schmerz) wurde heute die hiesige Familie Angenbros betroffen. Die einzige 21 Jahre alte Tochter feierte am letzten Samstag mit dem praktischen Arzt Herrn Dr. Schnell aus Bingen, demalen zu Heilbrunn am Neckar, die beiden beiderseitigen Anverwandten und Freunde ihre Hochzeit. Vor der Heirat nach ihrem neuen Heim wollte das junge glückliche Ehepaar noch einige Tage bei den Eltern bzw. Schwiegereltern, Herrn Notar Schnell aus Bingen, verweilen. Von dort aus kam heute Mittag die tief erschütternde Nachricht, daß die junge Frau heute, nach eintägigem Unwohlsein, in Folge eines Herzschlages verstorben sei. Der traurige Fall erregt hier allgemein großes Mitleid.

— (Zur 300jährigen Geburtsfeier Gustav Adolfs) sollen in der Stadt Nordhausen, die mit dem großen Ereignissen der Reformation besonders nahe verknüpft ist, Festspiele im großen Umfang stattfinden. Ein ad hoc zusammengetretenes Comité hat sich für Pastor Dr. Paul Kaiser, Gustav Adolf-Festspiele entschieden und hat zur Organisation eine besondere Finanz-, Musik- und Darstellungscommission gebildet. Die ca. 70 Rollen des Festspiels sollen fast ausschließlich, und zwar doppelt, aus der hiesigen Bürgerschaft besetzt werden. Im Ganzen sind sechs Vorstellungen im Zeitraum vom 4. bis 14. Dezember vorgezogen. Der Reinertrag wird zur Schaffung eines Fonds für ein hier zu errichtendes Justus-Jonas-Denkmal — der große Freund Luthers war ein Sohn unserer Stadt — verwendet werden.

— (Kaiserliche Gesandte.) Beim Abschiede von Osmo mekto über- reichte der Kaiser der Frau Gräfin Adensleben'schönborn ein Etui mit der Kaiserkrone, in welchem sich ein kostbares goldenes Armband in Panzerkettenform befand; in der Mitte des Armbandes ist ein mit Brillanten besetztes Medaillon angebracht, welches ein Emailbildnis des Kaisers enthält. — Der Tochter des Gutsbesizers Reimer, die Tochter des Stadtraths Sauter auf dem Paradiese einen Blumenstrauß überreichte, ist jetzt vom kaiserlichen Hofmarschallamt eine goldene Brosche mit dem Namenszug des Monarchen zugegangen. Auch dem Fräulein Sauter, der Tochter des Stadtraths Sauter in Götting, welche dem Kaiser bei seinem Besuch in Götting im Namen der Göttinger Frauen einen Blumenstrauß überreichte, ist eine goldene Brosche nebst einem hübschen Schreiben aus dem Hofmarschallamt zugegangen. Die Brosche trägt in Email den Namenszug des Kaisers und darüber die Krone und ist an den Seiten mit Edelsteinen besetzt.

— (Der Mann ohne Kopf.) Im dem Lokalblättchen einer kleinen Stadt von nicht ganz 2000 Einwohnern finden wir folgende, für die Körperphänomene der Chirurgie gewiß höchst interessante Notiz: Ein furchtbarer Vorfall hat die Bewohner unserer Stadt in Aufregung versetzt. Der Tagelöhnermeister M. führte gestern von dem Tage des Neubaus in der H. . . Straße herab und zog eine schwere Verletzung am Kopfe zu. Man fürchtet, daß eine Amputation desselben notwendig wird. (Sollten sich in jener Stadt — wenn die Operation glückt — nicht noch mehr Männer ohne Kopf vorfinden?)

Lokales von Siegen und der Umgegend.

— **z Siegen, 1. Oct.** (Einweihungsfeier.) Heute Morgen 11 Uhr wurde unter Teilnahme des Magistrats, der Stadtverordneten, des Herrn Landraths Schepp, Vertretern der evangelischen und katholischen Geistlichkeit, der städtischen Armenpfleger und mehrerer Handwerksmeister das am Fischbacherberg in Verbindung mit der früher Wyne'schen Villa neuerrichtete städtische Hospital, das in reichem Flaggenschmuck prangte, eingeweiht und somit seinem Zwecke, den alten und schwachen Hospitalisten ge- sund, räumliche Wohnung und gute Pflege zu schaffen, übergeben. Herr Stadtbaurat Knops, der Baumeister des neuen Hospitalanbaus, übergab in der Hoffnung, daß das neue Gebäude zum Segen der Mit- menschen gereichen und in seinen Einrichtungen Gefallen finden möge, den Schlüssel zu dem mit Gärten und Gebirgslandschaften umgebenen dem Herrn Bürgermeister De Linz, welcher letzterer denselben, rückblickend auf die Segnungen, welche das alte Hospital auf dem Rothbühl schon der Stadt gebracht, was aber von dem neuen noch weit mehr erwartet werden könne, dem Vorstehenden der Hospitalverwaltung Herrn Stadtrath Knops, übergab, indem er seinen wärmsten Dank zum allen denen aussprach, welche dazu beigetragen, das Gebäude, unter anfänglichen Schwierigkeiten, entstehen zu lassen. Herr Knops ver sprach, das neue Hospital im Sinne der vom Herrn Bürgermeister gesprochenen Worte zu übernehmen und zu verwalten, daß es ein echt christliches Haus werde, zum Wohle der Hospitalisten wie der Stadt Siegen. Nimmere wurde ein Rundgang durch das in seinem äußeren einen prächtigen Eindruck machende Gebäude angetreten und man muß sagen, daß nur unter einer tüchtigen Bauleitung, sowohl, wie erprobter fachmännischer Arbeit es möglich war, solche, ihren Zweck vollstän- dig erfüllende Räumlichkeiten zu schaffen. 34 Handwerksmeister sind darin thätig gewesen und was sie geschaffen, zeugt von gewerblichem Fleiß, von Fortschritten auf gewerblichem Gebiete und verdient volle Anerkennung, die sicher diejenigen

zur Antwort, „Ichon vor längerer Zeit gemalt; im Gieftand bleibt kaum Zeit für derartige Dinge.“ — Ein kurzer Spaziergang in die Umgebung des Hauses, mit schöner Fernsicht bei heiterem Himmel, wird unternommen; dann nehme ich herzlichen Abschied, von dem Herrn Doctor noch eine gute Strecke Weges bis zu der richtigen Pferdeabfuhrstation begleitet, da die Zeit knapp ist. Eben- nach der Wagen, wir tauschen noch einmal kräftigen Hände- druck, der Wagen setzt sich nach dem Bahnhofe zu in Bewegung und ich habe dort noch eben Zeit genug, eine Fahrkarte nach Wittenberg zu lösen, dem nächsten Ziel meiner Reise.

Kurz nach 11 Uhr ist, als der Zug die Bahnhofshalle ver- läßt. Die Landchaft ist auch hier anfangs ziemlich eintönig. Wir passieren die Station Bitterfeld, von welchem Orte es im Hand- werksburschenliede heißt:

Seh'n wir uns nicht in dieser Welt,
Seh'n wir uns doch in Bitterfeld.

dann Burgfennich. Es kommt Abwechslung in das Bild draußen. Zahlreiche Windmühlen treten auf, die Flügel schwingend, oder in trüger Ruhe; große Lager glasierter Thonröhren lassen die Fabriken derselben in der Nähe vermuten. Jetzt tritt auch Bujch und Wald heran, letzterer meist Kiefernbestand auf ausgedehnten Flächen; im Verhältnis dazu erscheinen auch die Holzlager in Nähe der Bahnhöfe, zum Weiterverkauf bestimmt. Hier breitet sich Ackerland in gewaltigen Flächen, dort hält die blühende Gaide auf weite Strecken hin die Landschaft in freundlich violetten Schimmer. Die Station Gräfenhainichen, wie vorher Bitterfeld, mit Viehoferten über- schwemmt, ist posiert, und wir fallen die zum Theil recht pittoresken Stationsnamen ein, die ich heute und gestern schon habe rufen hören: Großheringen, Großheina, Radis, Bergwitz u. j. w.

Das Gebiet der Saale haben wir längst schon verlassen und sind in das eines der fünf deutschen Hauptflüsse, der Elbe, einge- treten. Ein freundliches Städtebild schimmert eben entfernt herüber, Thürme ragen auf, wir nähern uns, der Zug donnert über eine lange Brücke in Eisenconstruktion: Wittenberg ist erreicht.

Auf eine Jahrhundert lange, reiche bewegte Geschichte blickt die alte Lutherstadt zurück. Von Anfang an, im 12. Jahrhundert, ein befestigter Platz, mit Wall und Graben, hat sie die kleinere Rüstung bis zur preussischen Herrschaft anfangs dieses Jahrhunderts getragen. Kaiser Karl eroberte sie nach vorherigem Bombardement 1547, der 30jährige und der 7jährige Krieg brachten Tod und Verwüstung über die Stadt, Häuser, die über 300 Häuser zer- störten. Auch die jetzt so herrliche Schloßkirche wurde 1760 zu- sammengebrochen und in Brand gesteckt. Heute ist Wittenberg eine preussische Garnison.

Wittenberg wird mit Recht die Lutherstadt genannt. Die gewaltige Persönlichkeit des Reformators, der hier die größte Zeit seines Lebens verbrachte, der am 9. März 1508, damals 24½ Jahre alt, als der Augustinermönch Augustinus seinen Einzug in das Klostergebäude hielt, während er zugleich als akademischer Bürger unter dem Namen Frater Martinus Under de Mansfeld Augustinianus eingeschrieben wurde; der, nachdem er vorher eine Professur der Philosophie angenommen, sich dann der Theologie zuwandte; der es zum Magister, zum Doctor der Theologie brachte, doch vorher schon theologische Vorlesungen hielt und in den Kirchen Wittenbergs predigte — der ganzen Stadt und ihrer Umgebung hat dieser gewaltige Mann mit seinem Feuergeist einen unvergäng- lichen Stempel aufgedrückt, auf Schritt und Tritt wird man er- innert an ihn, an die Fräulen, welche das Werk Luthers schirmten und förderten, an die Reformatoren und Mitstreiter Melanckthons, Bugenhagen, Justus Jonas, Cruziger, Spalatin, an die Maler und Erzähler Lukas Cranach, Peter Vischer u. j. w.

Schon gleich beim Betreten der Straße vom Bahnhofe her kommen wir unweit des Elekthores an eine historische Stätte:

Zehn Tage in der Sommerfrische.

(Eine Reisebeschreibung aus der Regenzeit.)

(Fortsetzung.)

Die alte Universitätsstadt Halle an der Saale hatte ich in den ersten Tagen des neuen Jahres 1852 zum ersten Mal und seitdem nicht wieder gesehen; sie war mir, wie man bei großen Kindern zu sagen pflegt, ganz aus den Augen gewachsen. Ich hatte als junger Wanderbursch den Weg von Burg bei Magdeburg aus nach Halle bei schneidend kaltem Winterwetter in ziemlich leichter Kleidung zurückgelegt und nach der Strapaze im „Blauen Hecht“ (er existirt nicht mehr!) gute Unterkunft gefunden. Die Stadt war damals gegen heute noch recht unansehnlich; heute erheben sich überall, namentlich im Umkreise der alten Stadt, die stattlichsten Paläste, theils Privatgebäude, theils den Zwecken der Universität als Kliniken u. j. w. dienend, theils Institute oder öffentliche Gebäude. Ganz neue Straßenzüge sind entstanden, auch das Innere der alten Stadt ist wesentlich verschönert. Pferdebahn- und elektrische Bahnlinien durchziehen die Stadt, breite Straßen, freie Plätze verleihen ihr, die vor kurzem erst das 200jährige Universitäts-Jubiläum so glanz- voll gefeiert, einen echt großstädtischen Charakter. — Mein Absteige- quartier war diesmal das Gasthaus „Zur Stadt Dresden“, ein Edhaus, nach der Leipziger Straße und dem Leipziger Plage zu gelegen. Für die nur ganz kurze Zeit meiner Anwesenheit in Halle war ich dort wohl aufgehoben.

Hat die Reisezeit ihre bestimmten Grenzen, ist auch das Pro- gramm so ziemlich festgestellt, so erscheint das Einhalten dieses Programms oft nicht ganz leicht. Der Stadt Halle z. B., wo ich die Universität, die Franke'sche Stiftung, die größeren Kirchen und öffentlichen Gebäude früher schon gesehen, konnte ich diesmal nur einen halben Tag widmen. Schon zu früher Stunde bestieg ich einen Wagen der Pferdebahn, um zum entgegengesetzten Ende der Stadt zu fahren, dort dem Generalsecretär des „Evangelischen Bundes“ und Redacteur der „Kirchlichen Correspondenz“, Herrn Dr. Carl Fey, einen Besuch abzustatten. Während ich die etwa halbstündige Fahrt für 10 Reichspennige mache, will ich dem ge- neigten Leser eine kurze Schilderung der schon genannten öffent- lichen Verkehrsmittel der Stadt Halle geben.

Schon in der ersten Morgenfrühe, als ich von dem Fenster meines Schlafzimmers aus ein paar Infanterie-Bataillone, die Musik voraus, einen uniformirten Radfahrer hinterdrein, über den Leipziger Platz ziehen sah, war mir ein in kurzen Pausen sich wiederholendes lautes Geräusch aufgefallen, wie wenn die Windbraut plötzlich sich erhebt, oder ein Vireal, am Windfaden von der Hand des Knaben im Kreise geschwungen, die bekannten Töne erzeugt. Als Urheberin entdeckte ich die elektrische Bahn. Die eleganten Wagen strecken eine Art Fangfänge mit Rädern zu den die Elektrizität vermittelnden Drähten aus, welche in angemessener Höhe, Telegraphendrähten gleich, der Bahn folgen; sie werden von der Hauptstation, dem Elektrizitätswerk aus gespeist, die Wagen empfangen mittelst des Fangarms das benötigte Quantum der geheimnißvollen Triebkraft, welche sich den Accumulatoren mittheilt, von denen nun die treibende Kraft ausgeht. Bekanntlich ist das Ansaugen eines solchen Leitungsdrahts, käme er zu Bruch und Fall, mit Lebensgefahr verknüpft. Die Bewegung der Wagen ist sehr

gleichmäßig und entsprechend rasch. Wie aber ist es mit der Frequenz? Ja, die ist wirklich zeitweise gleich Null! Ich habe Abends, vor meinem Gasthause im Freien sitzend, Duendmal solche Wagen vorüberfahren sehen, ohne daß auch nur ein Einziger aus dem Fahr- gart darin gefahren hätte. Es war ein reines Spazierenfahren für die Herren Rutschler. Als eine Karitäre erschien es, wenn eine menschliche Gestalt oder deren gar zwei sich durch die breiten Scheiben blicken ließen. Ich calculirte, daß zwei Mann die stunden- lange Einnahme aus den Fahrten über diesen Platz hätten in einem Sitz in Vier verdrängen können. — Ist nun mit der Pferdebahn besser? Viel besser anscheinend nicht. Es kamen an jenem Abend gewöhnlich zwei Wagen dicht hintereinander durch die sehr frequente Leipziger Straße, doch nur ganz einzelne Wagen waren leidend, die meisten schwach besetzt. An Sonn- und Feiertagen oder während festlicher Gelegenheiten mag das ja anders sein; dann reichen vielleicht zeitweise die sämtlichen Wagen, zu denen auch noch eine stattliche Anzahl von Droschken und Privatwagen kommt, nicht aus.

Um über die Sache etwas ins Klare zu kommen, begann ich ein Gespräch mit dem Führer eines Wagens der elektrischen Bahn. Der Mann war nicht sehr zugänglich, warf aber doch mit Summen um sich, vor denen man hätte einen Wüchling machen dürfen. Ihn übertraf noch der Führer eines Pferdebahnwagens: „Unsere Gesell- schaft“, so äußerte er sich, „ist riesig fundirt; der Reservefonds be- trägt 600 000 Mark. Im nächsten Jahr wird die ganze Linie für elektrischen Betrieb eingerichtet.“ Ich habe beide, den Roffenkler wie den elektrischen Menschen für klücker gehalten. Beide Gesell- schaften kämpfen miteinander, so scheint es mir, einen Kampf auf Leben und Tod, bei dem einstweilen nur das Publikum gewinnt. Ist doch der Fahrpreis ein lächerlich geringer: man fährt von einem Ende der Stadt bis zum andern für 10 Pfennig, ja man kann für denselben Preis noch eine halbe Stunde weiter, bis nach Siebichenstein fahren. Was bringt denn da schließlich selbst ein vollbesetzter Wagen ein? Um die Kosten des Betriebs thünlichst herabzumindern, existirt kein Conductor auf diesen Wagen, der die Billette ausgiebt, das Geld einnimmt, die Ordnung überwacht. Hinter dem Plage des Rutschers, der wie üblich von einem kleinen Perron aus fährt, befindet sich eine Büchse mit Einwurf, der das Geld, für den Rutschler sichtbar, hinter Glas gelangen läßt; dar- unter steht „10 Pf.“, darüber „Bezahlen“, oder, wie es in unserm Wagen nach dem Wegtragen des n. kategorischer lautete: „Bezahle!“ — Eins aber ist sicher: im Verhältnis zur Einwohner- zahl der Stadt wird in Halle vielleicht mehr gefahren, als in irgendwelcher Stadt des deutschen Reichs. Da kann Köln z. B. gar nicht dran tippen.

Von der Morgenfrühe bis zum Abendseins, Da raffels und klingels stadtaus, stadtein; Die Pferde verbracht man, braucht früh und spät Wohl scheffeltweis die Elektrizität.

Im eifrigen Gespräch mit meinem Roffenkler, dessen einziger Fahrgeist ich schon seit geraumer Zeit bin, erreiche ich die vor- städtische Straße Am Kirchthor, finde den Herrn Doctor hinter Zeitungs- und Broschürenstößen vergraben und für meine Person die freundlichste Aufnahme. Ich werde den Damen des Hauses vorgestellt, die Kinder freunden sich mir an; bald schon sitzen wir in gemüthlichster Unterhaltung beim Frühstückstisch. Die Räume der mit freiem Ausblick, meist über Gärten hinweg, gelegenen Wohnung werden dann durchwandert; ich lerne in der Gemahlin des Herrn Doctor, einer Berlinerin, nicht nur eine kunstverständige, sondern auch eine die Malerei mit schönem Erfolg abende Dame kennen: ein Stillleben großen Formats, von der Dame gemalt, ist im Entwurf wie in der Ausführung ganz trefflich zu nennen. „Ich habe das Bild,“ so wird auf mein warmes Lob hin mir

in **schwarz, bemalt oder vernickelt**, verbesserte amerik. Systeme, beständig brennend, mit Sockelheizung, Wasserverdampfung, genauer Regulirbarkeit und einfacher Bedienung.

Gewöhnliche

von den bedeutendsten Gießereien, sowie alle Sorten
Rachel-, Säulen-, Wormser- und Darmstädter-
Ofen u. u.

Für gutes Brennen wird garantirt.

Redaction, Druck und Verlag von C. Buchholz
in Siegen.